

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 68 (1942)
Heft: 35

Artikel: Die Versuchung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-479648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Versuchung

Es gibt Menschen, die können die Katzen nicht leiden. Sie behaupten, der Teufel stecke in diesen schleichenden, falschen Viechern mit den Schlitzaugen und dem rückenmarkslosen, egoistischen Charakter. Bis vor kurzem habe ich mir über diese absonderliche Behauptung keine Gedanken gemacht. Es gibt natürlich Katzen, schwarze Katzen, die einem teuflisch vorkommen. Besonders, wenn man ihnen des nachts begegnet. Schon weil sie in der Nacht die Frechheit haben, schwarz zu bleiben, wo sie doch ganz genau wissen, daß bei Nacht alle Katzen grau zu sein haben.

Die Katze, von der ich erzähle, ist aber weder schwarz, noch nächtlich. Ganz im Gegenteil. Sie ist fast weiß. Das heißt — sie hat ein paar braune Flecken. Aber da kann sie nichts dafür. Und die Geschichte spielt überhaupt am Tag.

Katzen fressen sehr gern Fische. Die Geschichte spielt an einem Freitag. Ich weiß nun nicht, ist es die so stürmisch von uns allen begrüßte Fleischrationierung, oder sind es nur die fleischlosen Tage. Jedenfalls scheint diese Katze ihren Fahrplan völlig durcheinander gebracht zu haben. Ich kann das nicht so genau sagen; schon weil die Katze gar nicht mir gehört — behütel Ich kann sie

also nicht fragen. Ich weiß nur, daß sie irgendwo in meiner Straße wohnt, oder sagen wir einmal: gelegentlich wohnen hilft. Was ich dagegen sehr genau weiß, das ist, daß hinten an meiner Wohnung eine Terrasse sich befindet, eine sogenannte Balkon-Veranda, damit wir uns recht verstehen. Das Nebenhaus stößt an das Haus, das ich bewohne und besitzt auf gleicher Höhe auch eine solche Veranda. Dort wohnt ganz allein eine Frau in mittleren Jahren. Sie ist sehr dick und verfügt über äußerst gesunde Gesichtsfarben. Ich ziehe schlanke Frauen vor; besonders wenn sie von einer kultivierten, rosigen Blässe sind. Aber das gehört ja gar nicht hieher. Ich will keine Heiratsanträge via Nebenspalter erhalten ...

An jenem Freitag nun, da meine Katzensgeschichte sich zuträgt, sehe ich, wie besagte weiße Katze aus meiner Straße (Sie wissen: die mit den paar braunen Flecken!), mit einem kleinen Paket zwischen den Zähnen, elegant von soeben erwähnter Terrasse springt. Ich höre einen kleinen Schrei. Das kann nur die dicke Madam gewesen sein. Bevor ich aber über die verborgene Schreierin weitere Betrachtungen anstellen kann, hüpfst die gewandte Katze auf meine Veranda und legt das Paket sozusagen vor meine Füße. Dann packt

sie das Papier an einem Zipfel und schüttelt das Paket hin und her, bis es sich zu öffnen beginnt.

Was riecht mein taubes Auge? Zu deutsch: was muß ich sehen? Lockender, wundersam rosaroter Schinken kommt zum Vorschein. Mindestens 300 Gramm! Und das zu einer Zeit, da nebenan bei der Umfangreichen Teller und Gabeln leise klirren. Ich bin starr. An einem Freitag, an einem fleischlosen! Hand aufs Herz, wären Sie nicht auch starr gewesen?

Ich war gewillt, ein Auge zuzudrücken, obschon ich immer drei- bis viermal flehentlich bitten muß, bis meine Nachbarin, eine typische Radiobestie, ihren Kasten etwas leiser einstellt. Ich ergriff also das Paket und ließ eine völlig verblüffte Katze ratlos stehen. Dann ging ich aus dem Haus und klingelte nebenzu. Als Madam mir öffnete, fragte ich höflich, ob sie nicht dieses Päcklein vermisste? Schon streckte sie die Hand aus, es entgegenzunehmen; dann aber wurde sie womöglich noch röter als gewöhnlich, stammelte und verhaspelte sich und erklärte dann sehr energisch: Nein! Das gehöre nicht ihr. Wieso ich auf die Idee käme, daß sie an einem Freitag Schinken ...?

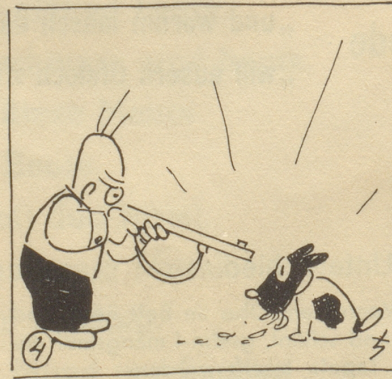
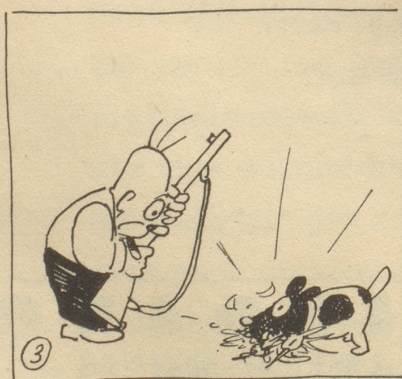
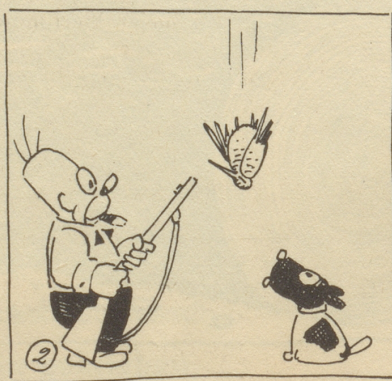
Ich tat sehr erstaunt und bat um Entschuldigung. Ich hätte ja nicht gewußt, daß Schinken in dem Paket sei. Zwei wütende Augen schossen Blitze auf mich ab, und dann wurde mir eine Haustüre vor der Nase zugeknallt. Da stand ich nun mit meinem Schinken. Ich zotelte wieder in meine Wohnung hinüber. Sollte ich nun der Katze den Schinken zurückgeben? Ich dachte ja gar nicht daran. Der Schinken war Strandgut. Fundbureau? Bis jemand den Schinken abholte war er ja längst verwest. In der Zeitung liest man immer wieder: Laßt ja nichts verderben! Ich rang mich also dazu durch: Behalten!

Der Schinken lag auf meinem Tisch. Ich roch daran. Das wenigstens darf man doch noch an einem Freitag. Ichleckte sogar ein wenig daran. Ja — er schmeckte lecker. Ich schnitt ein Stück Brot ab und legte es dazu. Das Senftöpfchen stellte ich daneben und das Butterplättli. Ich schenkte mir ein Glas Bier ein und rückte es daneben. Ich sage Ihnen: Ein Stilleben! Wenn ich doch Maler wäre! Anschauen ist nicht verboten. Ganz sicher nicht. Schinken auf dem Tisch haben — wenn man ein reines Gewissen hat — ist auch nicht verboten.

Was aber verboten ist, das ist, einen armen Menschen, einen schwachen Menschen solchermaßen in Versuchung zu führen. Das ist eine ganz außerordentliche Gemeinheit. Eine wahre Teufelei ist das und ein Blendwerk der Hölle.

Die Katze hatte sich längst verärgert davongemacht. Seitdem bin ich aber völlig überzeugt, daß die Katzen mit dem Teufel im Bunde stehen. Habe ich vielleicht Unrecht?

Fridolin



Adamson

«Söndagsnisse» Strix